

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Hierübertragene eingelebte Manuskripte über-
nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Zweit- und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die mißglückten französischen Umgehungsversuche

Der letzte französische Schlachtbericht.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Das französische amtliche Bulletin von gestern abend
11 Uhr teilt folgendes mit: Auf unserem linken Flügel
ist die Lage im allgemeinen unverändert. Wörtlich
der Dife ist ein heftiger Kampf. Wir haben ein
klein wenig Terrain im nördlichen Teil der Maas-
höhen gewonnen.

Genf, 7. Oktober.

Rotterdam, 7. Oktober.

Die holländische Filiale des Reutersbureaus verbreitet
folgende englische offiziöse Mitteilung: Die Meldung, daß
die Bundesgenossen an einigen Punkten zurückweichen
müßten, ersüßlicht das Vertrauen nicht. Das letzte
Zurückweichen ist nur ein Zwischenfall in der
großen Ueberwältigungsbewegung.

Ein italienisches Urteil über die Schlachtenlage.

Rom, 7. Oktober. (M. Z. B.)

Die „Tribuna“ schreibt in ihrem letzten Situationsbericht folgen-
des: „Das französische und das deutsche Communiqué über die Kriegs-
lage in Frankreich stimmen diesmal überein und werden auch durch
zuverlässige Privatnachrichten, die uns zugegangen sind, geführt.
Daneben scheint es, als ob der Plan der Franzosen, die deut-
sche rechte Flanke zu überflügeln, vollkommen ge-
scheitert und in sein Gegenteil verkehrt sei, denn jetzt
scheinen die Deutschen die französische linke Flanke mit Ungehung zu
bedrohen. Daß die Deutschen den Plan Joffre's sofort ahnten, als sie
ihre Bedrohung durch das Pariser Meer bemerkten, und in ihrer ge-
wohnlichen Promptheit fälschlich trafen, indem sie starke Streitkräfte
dorthin warfen und damit den Umfassungsplan unmöglich machten,
das weiß man. Man kann aber nicht ohne eine gewisse Ueber-
zeugung die letzten Nachrichten lesen, daß die Deutschen sich
ihre rechte Flanke in der französischen mißglückten Plan
selbst zu versichern. Woher haben sie, die doch mit immer
stärkeren Kräften Front gegen die russische, Erhebung im Osten
müssen, nach dem großen Truppenverbrauch während seiner Kriegs-
monate neue Streitkräfte ins Feld stellen können, und sogar
Kavallerie, eine Waffe, die so viel Platz beim Transport wegnimmt?
Wohin kommen nur noch einmal diese Frage stellen, die wir
schon früher erhoben haben. Warum gelang es denn nicht
den Franzosen, die doch nur zwei Drittel oder drei Viertel des
deutschen Heeres vor sich haben konnten, und die alle Vorteile
für sich hatten, die ein Kampf im eigenen Lande, die Unter-
stützung durch Festungen und mächtige Befestigungen und der Besitz
eines ausgebreiteten Verbindungsnetzes im eigenen Rücken mit sich
bringt, ihre letzten Kräfte gegen den Feind zu sammeln
in einem selbständigen Heere von nicht mehr als 150.000 bis
200.000 Mann, das das Gleichgewicht herstellen mußte? Erst nach
Beendigung des Krieges wird man vielleicht eine Antwort auf diese
ernte Frage erhalten.

Die Wirksamkeit der deutschen Flieger.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Rotterdam, 7. Oktober.

Die englischen Korrespondenten erklären das Ausbleiben des
von ihnen angekündigten französischen Sieges aus dem Um-
stand, daß die deutschen Flieger alle wichtigen Truppen-
bewegungen entdeckten, wodurch Ueberforschungen ausgeschlossen
werden.

Arifkiana, 7. Oktober.

Den „Daily News“ wird aus Rouen gemeldet: Kleine Abteilungen
der verbündeten Truppen haben zweimal vorübergehend die
Verbindungslinien auf dem rechten Flügel der
Deutschen unterbrochen, was dem Ergebnis, daß die deutschen
Flieger ihre Wirksamkeit wegen Benzinmangels nicht ein-
stellen mußten. Auch die Zufuhr von Lebensmitteln sei dadurch
für einige Tage in Unordnung gewesen.

Keine Entschlopfung für Antwerpen.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Rotterdam, 7. Oktober.

Der Befehlshaber von Antwerpen, General de Guise
gab bekannt, daß es jedermann frei stehe, Antwerpen zu
verlassen, daß aber den Geschützten die Rückkehr
untersagt ist. Es herrscht Anspannung an Front,
Wasser und man fürchtet den Ausbruch von Seuchen. Der
Zug der Alliierten nach der holländischen Grenze dauert
ohne Ende fort. Amtlich wurde in Antwerpen mitgeteilt,
daß einige englische Werkstätten angekommen
sind, das Publikum solle aber bedenken, daß das Los
Belgiens an der Aisne entschieden wird, daß also die Ver-
bündeten ihre Streitkräfte in Frankreich
nicht schwächen könnten. Ein aus Antwerpen gestrich-
teter Großmutter erklärte, es herrsche dort schon seit zwei
Wochen Anspannung an West.

Arifkiana, 7. Oktober.

Aus London wird heute telegraphiert, die Refrutenanzahl
für Kitchener's neue Armee wachse noch immer über alle Erwartungen

schnell. Am Militärdirigier Biesfeld, der sechs Grafschaften umfaßt,
hätten sich vierzigtausend Mann eingeschrieben, die Graf-
schaft Stafforshire stiehe mit sechzigtausend an erster Stelle,
und zwar zweitausend pro Woche. Die Einstimmigkeit, mit der die
Arbeitervereinigungen die Bildung der neuen Armee
unterstützen, komme dadurch zum Ausdruck, daß sie zusammen mit
dem Arbeitgeberverband einen öffentlichen Aufruf an etwa-
mäßige Unteroffiziere richteten, der sie auffordert, auf neue ins Heer
einzutreten. (Daran ist zum mindesten ersichtlich, daß großer
Mangel an Unteroffizieren für die neue Truppe herrscht.
Die Red.)

Das leere Schlachtfeld an der Aisne.

Die wandernden Kleinen Gruppen. — Weiße Schrapnell-
wölfchen. — Das Klappern der Maschinengewehre. — Der
brennende Wald. — Der Männer Schinwerfen, Vorstürmen
und Verschwinden.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

Amsterdam, 7. Oktober.

Ein Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Frankreich
gibt eine Beschreibung des Schlachtfeldes an der Aisne.
„Die meisten Leute“, sagt er, stellen sich ein Schlachtfeld vor, wie
es es auf Gemälden oder Photographien sehen. Wenn sie auf einer
Anhöhe stehen und über die Ebene blickend in der Ferne
sehen, würden sie sehen, was wesentlich ist: es ist eine Landschaft
mit Wäldern, Dörfern und Gehöften, die brennen und rauchen.
Die einzigen Menschen, die man sieht, sind kleine Gruppen
in der Nähe des Flusses. Nach einer Weile fangen die
Gruppen an, sich langsam nach vornwärts zu bewegen, und sie
breiten sich aus, bis die Männer über die Ebene zerstreut
sind. Es scheint, als ob sie etwas suchten, das sie verloren haben.
Sie gehen so langsam, als ob sie müde wären und mit der Zeit
nicht zu rechnen brauchen. Aber dann und wenn ersteinet plötz-
lich im Raum eine dünne, weiße Wolke und hängt über
ihnen. Es ist ein Geräusch wie von Wäldern von Flügeln in der
Luft, und aus dem Grunde springen kleine Fontänen auf, so wie
der Staub unter heftigen Regenschauer nach langer Trockenheit
aufgewirbelt wird. Das ist des Feindes Schrapnell.
Man sieht nicht, woher es kommt, aber der Feind hat die vor-
wärtstretenden Truppen beobachtet. Die Männer sehen ihren
ruhigen Spaziergang fort, als ob nichts geschehen wäre; denn sie
wissen, daß meistens das Schrapnellfeuer nicht so gefährlich ist,
als der Schall vermuten läßt. Jedoch geschieht es bisweilen, daß
ein Mann stolpernd und liegen bleibt, wo er fällt. Er ist von einer
der vielen Augen getroffen, welche das Schrapnell umherstreut,
wenn's in der Luft im richtigen Augenblick auseinanderbringt.
Nimmer gehen die Männer weiter, bis man plötz-
lich einen neuen Klang hört. Der gleicht
einem schweren und schnellen Klappern. Das feindliche
Maschinengewehr wirft vom linken Walde aus einen Pfeil-
hagel aus. Sofort werfen sich die Männer flach auf den
Grund, denn sie haben vor einem Maschinengewehr mehr Respekt
als vor einer ganzen Batterie von Feldgeschützen. Das Klappern hört
ebenfalls auf, wie es anfing, und wenn man abdam nach dem
Walde blicken darf, kann man dort flammend sehen, die im Ein-
druck ihrer Katernen zwischen den Bäumen stehen. Unsere Kanonen
beantworten das feindliche Feuer und einige Minuten lang donnert
es durch die Äste. Unter dem Schutze dieses Feuers stehen die
Männer wieder auf, aber leider nicht alle, und gehen in
schonellerem Laufe weiter vorwärts. Wiederum hört man
Klappern und wiederum finden die Männer Sicherheit am Fusen der
Erde. So dauert es ungefähr eine Stunde, bis plötzlich die Männer
verschwinden, als ob der Grund sie verschlungen
hätte. Jetzt sieht man nichts mehr, als lange, dunkle Linien quer
durch die Ebene. Es sind die Grabgräber, und jetzt fängt das Duell
der Gewehre an.

Die Ungeduld in England.

Ermutigende Worte für das englische Publikum.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)

Arifkiana, 7. Oktober.

Die „Times“ schreiben nach einem Telegramm aus London heute
folgendes: „Die Mitteilungen von den Schlachtfeldern an den
verschiedenen Grenzen sind jetzt sehr spärlich, aber diese Zu-
rückhaltung kann nicht als unangünstiges Zeichen auf-
gefaßt werden. Das offene Zugeländnis in dem Communiqué
daß die Alliierten an verschiedenen Stellen Terrain haben räumen
müssen, beweist, in Verbindung mit den Mitteilungen der vorigen
Tage, wonach die Offensiv wieder aufgenommen sei, daß man
auf französisch-offizieller Seite Vertrauen zu
den schließlichen Ausfall der Schlacht an der Aisne hat. Die
„Times“ sagen weiter: Der Mangel an Nachrichten von
Frankreich, Rußland und Belgien beweist, daß die Genur
außerordentlich streng geworden ist. Daran ist zweifellos das
höchste Stadium Schuld, in dem die Operationen auf diesen
Kriegsschauplätzen sich befinden. Es muß daran erinnert
werden, daß i- Kriege der Gegenwart in vielem
grundverschieden von denen der Vergangenheit sind. Es ist

schwierig, die großen Truppenmassen zu verlegen, ohne daß der
Feind durch Spione oder flieger davon Kunde bekommt.
Auch Zeitungsmitteilungen können Unheil bringen, daher kommt es,
daß alle Nachrichten in kritischen Augenblenden bei uns
heute unterdrückt werden müssen. Damit soll durchaus
nicht gewinigt werden, unangünste Ereignisse zu verbergen; im
Gegenteil nimmt sich die ganze Situation günstig für die
Alliierten aus.“

Die lange Dauer der Kämpfe.

Unsere Tage sind gewiß nicht ohne berechtigte Sorgen.
Wir müssen sie tapfer tragen. Aber unndige Sorgen
dürfen nicht aufkommen. Sie müssen erdrosselt werden mit
der unieren Volle eigenen Energie, mit jener Entschlossenheit,
welche auch das ganze Heer belebt, vom Armeeführer bis
zum jüngsten Soldaten. Warum die Entscheidung
so unendlich lange dauert? So hört man oft mit
dem Unterton ermutlicher Besorgnis fragen. Zugegeben, daß
vier Wochen Stellungskampf eine lange blutige
Handlung ist, auch, daß sie dem in der Heimat Wartenden
endlos erscheint als dem Kämpfer im Felde. Wahr ist auch,
daß die Kriegsgeschichte der Jahrhunderte eine
solche Dauerkampfschlacht noch nicht kennt. Aber alle diese Tat-
sachen liegen nicht außerhalb erwarteter Möglichkeiten. Wir
erleben jetzt in der Praxis, was die Theorie unserer modernen
Kriegführung schon seit langem lehrte, und vollstet wird
man später lesen, daß die militärischen Fachkreise mehr über
das Gelingen der anfänglichen, hitzigen Offensiv haunten
als über das jetzige, blutige, mühsame Vorkämpfen der vorderen
Linien. Die Zuschauer des großen Ringens müssen nur den
alten Maßstab beiseite legen, den sie aus der Kenntnis ge-
schichtlicher Vorgänge sich erworben, und zunächst die jetzige
Zahl der Kämpfer der Größe historischer Schlachten
gegenüberstellen. Bei Leipzig standen 205.000 Verbündete
gegen 190.000 Franzosen in dreitägiger Schlacht. In der
Kampfs bei Rezonville—Bionville—Mar's la
Tour am 16. August 1870 kämpften 120.000 Franzosen gegen
66.000 Deutsche. Bei Sedan umschlossen am 1. September
deselben Jahres 150.000 Deutsche die kaiserliche Armee von
90.000 Franzosen. Aus ein- bis dreitägigen Kämpfen werden
unter der Waagenwirkung der neuen Zeit und der
deshalb veränderten Taktik Wochenkämpfe schon
während des russisch-japanischen Krieges. Zwölf
Tage wurde im Kiautschung, zehn Tage am Schaho, achtzehn
Tage bei Muden gekämpft, und doch standen in letzter Schlacht
nur 350.000 gegen 315.000 Mann. Aber schon vorher lernte
die moderne Taktik im „im russisch-türkischen
Krieg (1877/78) wurde während 143 Tage lang von Osman
Paisha gegen die vereinigten Heere der Russen und Rumänen
verteidigt.

Wenn solche Kampfdauer schon bei Heeren von einigen
Hunderttausend entstehen konnte, wie darf uns da ein
Monatskriegen der Millionenheere wunder-
nehmen? Bei Leipzig betrug Napoleon's Kampfdauer
erst am 16. bis 17. Oktober 20 Kilometer. Bei Muden
schlug man sich bereits auf 80 Kilometer Front. Und jetzt
stehen sich die Gegner zwischen Arras und Verdun in
einer Schlachtlinie von rund 250 Kilometern gegenüber.
Das ist etwa die Entfernung von Rom nach Halle oder
von Köln nach Karlsruhe oder von Prag nach Budapest. Mit
der Masse und der Entfernung wachsen die Reibungen und
schwierigkeiten der Verpflegung, der Unterhaltung, der Ver-
sorgung der Armeen sein mögen, so unterliegen sie doch
den Direktiven, welche aus einem Hien entpringen.
Uebermittlung von Nachrichten und Erteilung von Befehlen
geschieht mit den neuesten Hilfsmitteln der Technik. Aber der
Krieg zwingt auch zum Gebrauch der althergebrachten, lang-
sameren Mittel. Die weite Ausdehnung des Ringens hat
somit Einfluß auf den Meld- und Befehlsapparat
und daher auch auf die Zeitdauer der Handlungen. Vornehm-
lich ist es aber die moderne Waffenwirkung, welche
verbieht, dauernd die Entscheidung ohne Rücksicht auf sie zu
erzwingen. Auch hier der alte Streit zwischen Waffe und
Schutz. Wollen ringende Völker sich nicht — wie 1912 die
Bulgaren — in nahezu selbstmörderischer Strategie früh-
zeitig erschöpfen, so müssen beide Kriegsteile zu
hinfortschrittlicher Anwendung gelangen. Das kostet Zeit und noch
einmal Zeit. Und wie sind gegen früher die Verjüngungs-
schwierigkeiten gewachsen. Millionen sind auf den
Nachschub zum Leben und zum Kampfe angewiesen.
Der Vorderlader mit seltemen Schuß ist durch
das Magazingewehr verdrängt, und die früher
selten domernde Artillerie arbeitet mit Schmelzfeuer-
geschützen. Die Munition der Vorkriegszeit
von Leipzig würde heute in einigen Stunden ver-
schossen sein, und der Ertrag der Projektilie macht weite
Weisen, bis er ins Rohr gelangt.

So häufen sich die Momente, die die Notwendigkeit
der langen Dauer einer Feldschlacht im Gefolge
haben. Aber wie sich alles ausbeißt auf Erden, so begegnen
wir im Weltkriege 1914 einer Verringerung der
Kampfszeiten im Festungskriege. Die un-
nehmbarsten Forts und Festungen werden in wenigen Tagen
besungen. Vor vierzig Jahren noch hätten sie monatelange
Mauwurfsarbeit des Ingenieurs erfordert. Daran mögen
sich die Ungedulden ausdrücken, denen das Göttempfer
Zeit in allen Dingen unerschöpflich geworden ist, und wenn
jemand unter dem Drucke dieser Zeit habe sich verrecknet,
so will ich ihm zum Troste die Worte eines erfahrenen und be-